

### Philosophie

Schenk, Richard (Hrsg.): *Kontinuität der Person. Zum Versprechen und Vertrauen (Collegium Philosophicum 2)*, Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1998, 286 S., ISBN 3-7728-1715-7, DM 69,00.

Die Enzyklika *Fides et ratio* (Nr. 66) hat erneut die unersetzliche Bedeutung unterstrichen, die die sogenannten *notiones communes* – Begriffe, die aus der Urteilskraft heraus formuliert und allgemein mitteilbar sind – für die spekulative Theologie besitzen: »Denn ohne den Beitrag der Philosophie ließen sich theologische Inhalte, wie zum Beispiel das Sprechen über Gott, die Personbeziehungen innerhalb der Trinität ... nicht veranschaulichen.«

Nicht zuletzt auf diesem Hintergrund gewinnt der hier anzuzeigende Sammelband auch für den Theologen eine besondere Relevanz. In ihm legt der Direktor des »Forschungsinstituts für Philosophie Hannover«, Richard Schenk, die verschriftlichten Vorträge eines interdisziplinären Symposiums dieses Institutes zum Personbegriff vor, das bereits im Herbst 1994 stattgefunden hat. Obgleich die Beiträge zu dem Thema aus den unterschiedlichsten Disziplinen, von der Rechtswissenschaft über Medizin, Psychologie und Physik bis hin zur Theologie, kommen, verfolgen sie doch alle ein gemeinsames Interesse: Die durch den Erfolg der analytischen Philosophie ohne Zweifel sehr aktuelle Untersuchung der Kohärenz des Personbegriffs bzw. die dazu korrelate geschichtliche Kontinuität des Personseins.

Warum diese Untersuchungen im Kontext der Phänomene Vertrauen und Versprechen durchgeführt werden, macht die kurze Einführung von Robert Spaemann gut deutlich: Die Person zeichnet sich im Unterschied zum Subjekt, das nur als »ein jeweils gegenwärtiges Cogito« (3) zu verstehen ist, durch die Fähigkeit aus, Verantwortung für Getanes zu tragen resp. für noch zu Tuendes zu übernehmen. Die Verantwortung jedoch ist nur möglich, wenn Personalität nicht auf Subjektivität reduziert wird, wenn es der Person möglich ist, sich »aus dem deterministischen Strom der Zeit« (6) zu erheben und sich unabhängig von diesem zu machen. Gerade solches jedoch geschieht im vertrauensbildenden Akte des Versprechens: denn Versprechen bedeutet nicht nur, »dass ich jetzt willens bin, in Zukunft etwas Bestimmtes zu tun oder zu lassen, sondern dass ich dem Anderen einen Anspruch dar-

auf einräume, sich darauf zu verlassen, dass ich auch später willens sein werde, diese Versprechen zu halten, das heißt also derselbe zu sein, der ich jetzt bin, obgleich ich gewiss nicht mehr der gleiche sein werde ... « (4).

Auf dieses Faktum der Kontinuität des Der-Selbe-Sein gründen in besonderer Weise die Rechtswissenschaft und die Medizin. Sie stehen im ersten großen Kapitel im Mittelpunkt. Zunächst fragt Peter Koslowski: Wie viel Transzendenz brauchen Verträge und Versprechen? Und kommt zu dem Schluss, dass erst die Religion mit ihrem allumfassenden Transzendenzbezug das Vertrauen in die »kleine und mittlere Transzendenz« von Verträgen und Ethik sinnvoll macht und so die Grundlagen einer freien Gesellschaft legt (9–34). Norbert Horn zeigt im zweiten Beitrag, dass das gesamte Zivilrecht auf der anthropologischen Grundannahme der Kontinuität der verantwortlichen und willensfreien Person basiert (35–74). Das Kapitel wird abgeschlossen durch Überlegungen von Fritz Hartmann zur Bedeutung der Ich-Identität im Krank-Sein (75–94).

Der zweite große Teil des Sammelbandes hört die philosophischen Grenzgebiete zum Thema: Neben einem Beitrag zur philosophischen Psychologie von Identität und Versprechen (Hinderk M. Emrich: 97–122) und für den Nichtphysiker auf weite Strecken wohl eher schwer nachvollziehbaren Überlegungen zum Themenkreis Kontinuität, Eigenzeit und Resonanz, der auf der Grundannahme aufbaut, dass es neben dem von Newton definierten Zeitbegriff der klassischen Physik einen zweiten Zeitmodus gibt, der irreversible Vorgänge (Geburt, Tod) zeitlich qualifizieren soll (Friedrich Cramer: 123–145), wird hier vor allem der theologische Beitrag des Herausgebers des Buches interessierte Leser finden. – Werden doch die *notiones communes* durch den höheren und auch erweiterten Sinn, den sie im Mysterienkosmos der Theologie erhalten, mit einem ganz neuen intelligibilitätssteigernden Leuchten versehen. Dies geschieht etwa dort, wo der Personbegriff im Rahmen von Trinitätslehre und Christologie in der mittelalterlichen Denktradition Entfaltung findet. An dieser Stelle setzt denn auch Schenk mit der Präfiguration der Frage nach dem Personsein ein: Deutlich wird der Weg von der berühmten boethianischen Persondefinition über Richard von St. Victor und Alexander von Hales' im Hinblick auf theologische Problemstellungen vorgenommener Modifikationen bis hin

zu den großen Denkern des Hochmittelalters nachgezeichnet. Bereits hier lässt sich analog zu der jeweils getroffenen unterschiedlichen Relationsbestimmung zwischen göttlicher Verheißung und menschlichem Vertrauen eine unterschiedliche Konzeption der Zugänge zum Personsein erkennen. Diese werden besonders anschaulich in der Refiguration der Frage, die Schenk anhand einer Gegenüberstellung von Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner vornimmt: Bei letzterem zeigt sich: »Wo das Selbstvertrauen metaphysischer oder moralischer Art jede Fremdverheißung zunächst überflüssig macht, gehen auch Bedeutung und Haltbarkeit des Personbegriffs allmählich zurück« (147). Das andere Extrem sieht Schenk dort, wo die Verheißung zur neuen Evidenz wird und so die Privatisierung der Personwürde droht. Einen die Aporien vermeidenden Mittelweg zwischen beiden Extremen glaubt der Vf. in der programmatischen Betonung der Diskontinuität von Selbsterfahrung und Verheißung zu finden. Ob dieser Weg sich tatsächlich auf zufriedenstellende Weise in der postrahnerianischen Befreiungstheologie verwirklicht findet, wie Schenk meint (175–77), bedürfte weiterer Untersuchungen.

Abgeschlossen wird der Band durch ein viertes großes Kapitel, das spezifisch philosophische Zugänge und Reflexionen zum Thema sammelt: Klaus M. Kodalle behandelt die Verzeihung als Kategorie des politischen Ethos und plädiert für ein Verzeihen im Hinblick auf den Täter, das sich im Hinblick auf die Tat und das Opfer aber dem Vergessen verweigert (187–215). Ulrich Steinvorth vergleicht daraufhin Lockes Personbegriff, für den Selbstverwirklichung und Reflexivität wesentlich sind, mit jenem Wittgensteins, der im Hinblick auf den Unterschied von vernünftigen, gründeorientierten Verhalten und vernunftlosen Fähigkeiten einem gewissen Konfusionismus verfällt (215–239). Die Sympathien Steinvorths für Locke, die ihn manch Problematisches, auf das Spaemann in der anschließenden, im Sammelband gut dokumentierten Diskussion hingewiesen hat (234–35), übersehen lassen, sind dabei offensichtlich. Jean Greisch unternimmt abschließend den Versuch eines Paul Ricoeurs Denken weiterentwickelnden Entwurfes phänomenologischer Hermeneutik des Versprechens (241–86).

Insgesamt bietet der Sammelband einen anspruchsvollen, weit in die Tiefe gehenden Einblick in die gegenwärtigen wissenschaftlichen Positionen zu einem nicht nur für Theologie und Philosophie zentralen Begriff.

David Berger, Köln

*Guz, Tadeusz: Zum Gottesbegriff G.W.F. Hegels im Rückblick auf das Gottesverständnis Martin Luthers, Frankfurt a.M.: Verlag Peter Lang 1998, kart., 267 S., ISBN 3-631-33790-6, DM 79,00.*

Bekanntlich hat Hegel den geschichtlichen Ort seines Denkens als Auswirkung und Vollendung jener geistigen Revolution verstanden, deren Prinzipien er in der reformatorischen Theologie Martin Luthers vorgebildet sah. »Was Luther ›als Glauben im Gefühl und im Zeugnis des Geistes begonnen‹ hat, ist für Hegel als ›Rechtfertigung des wahren protestantischen Inhalts‹ im Begriff zu fassen. Die ›Hauptrevolution‹ der lutherischen Reformation begreift Hegel als Ursache aller anderen Revolutionen der Neuzeit«, so der Verfasser zum denkgeschichtlichen Hintergrund seiner Studie.

So annehmbar Hegels Selbstdeutung im allgemeinen zu sein scheint, so wenig hat er selbst dazu beigetragen, das Kernstück seiner Philosophie, die Dialektik, auf diesen Zusammenhang hin transparent zu machen. Auch die Hegelforschung hat zur Aufklärung dieses Zusammenhangs wenig geleistet, mit Ausnahme des italienischen Hegelforschers und -herausgebers Enrico de Negri. Sein Buch *Offenbarung und Dialektik. Luthers Realtheologie* ist bezeichnenderweise entstanden in der Folge begrifflicher Schwierigkeiten, die für eine Übersetzung von Hegels *Phänomenologie des Geistes* ins Italienische aufzuklären waren und die de Negri zu der Einsicht führten, dass der »Spiritualismus Hegels mit dem Gefolge von Kommentatoren aus den verschiedensten Lagern [...] als die nach langer Entwicklung gereifte Frucht einer lutherischen Gnosis« zu begreifen sei.

Thema der vorliegenden Studie ist ebenfalls die Dialektik als formales Prinzip der Hegelschen Philosophie, die der Verfasser in der theologischen Denkform der Christologie Martin Luthers vorgebildet sieht. Als deren Kernstück gilt ihm die christologisch begründete Widerspruchseinheit, die im abschließenden siebten Kapitel seines Buches explizit behandelt wird und damit nachträglich die implizite Hermeneutik des ersten Kapitels zu Hegels These vom »Sein als Widerspruchseinheit« rechtfertigt. In den dazwischen liegenden Kapiteln geht der Verfasser schrittweise den Weg zurück von Hegels dialektischer Ontologie zu deren Fundament im Gottesbegriff: »Dem Werden Gottes zu sich selbst« (Kap. II), dessen Implikationen er durch eine »logisch-metaphysische Reflexion auf den dialektischen Widerspruch Hegels« freilegt (Kap. III). Mit dem IV. Kapitel beginnt dann »die Rückführung der Hegelschen dialektischen Philosophie« auf ihren Ursprung bei Martin Luther, dem